

Tiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Tiroler Bote“

17. Jahrgang

1949, 14. April 1949

Nr. 8

Das Tiener Messingwerk

Josef Oberforcher

Über das Tiener Messingwerk wurde schon wiederholt geschrieben, zuletzt — soweit mir bekannt — vom Hofrat Ing. Dr. Richard Canabal in Klagenfurt in der Monatshefte des Rundschau, Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen, vom 1. August 1932, in einer Arbeit über die bestehenden Messingwerke des östlichen Drautales, wobei er für Tirol meine Auszüge aus einschlägigen Akten benützte. Canabal beschränkt sich dabei auf die technische Bedeutung dieses Werkes, während ich hier seine lokalgeschichtliche Bedeutung hervorheben möchte.

Messing ist, wie bekannt, eine Zinnbleimischung (Legierung) von etwa $\frac{1}{2}$ Kupfer und $\frac{1}{2}$ Zinn, wobei durch Zugabe von mehr oder weniger Zinn die Farbe und andere Eigenschaften des Messings nach Belieben verändert werden können.

Das Tiener Messingwerk wurde 1564 von Christof Freyherrn von Wolkenstein, dem damaligen Inhaber der Herrschaft Tirol, errichtet. Es war ein Privatunternehmen und hatte mit der Herrschaft Tirol nichts zu tun. Die Errichtung erfolgte offensichtlich, um das in eigenen Bergbauten in Defereggan und anderswo gewonnene Kupfer besser zu verwerten. Das Zinn bezog man in Form von Galmel aus den Gruben am Saufen, am rechten Draufufer unterhalb Oberdrauburg, gegenüber Irtschen. Nach der Verleihungsurkunde des Erzherzogs Ferdinand als Landesfürsten von Tirol, Innsbruck, vom 31. Dezember 1564, durfte nur tirolisches Kupfer verwendet werden. Es war das einzige Industrieunternehmen, welches Tirol bisher hatte und das diese Bezeichnung auch verleiht, da es in besseren Zeiten bei 100 Arbeiter beschäftigte und 250 Jahre blühte. Nach heutigen Begriffen freilich ein unbedeutendes Werk, aber für damals ein ansehnliches und für

die Stadt wichtiges Unternehmen. Im Jahre 1581 zählte Tirol 1211 Einwohner, 1773 erst 1552, 1807 : 1566 und im Jahre 1848 : 1996 Einwohner. Man kann annehmen, daß von den 100 Messingarbeitern der größte Teil verheiratet war und mit ihren Familienangehörigen ein Drittel bis ein Viertel der Einwohnerzahl stellten, woraus die lokale Bedeutung des Werkes für Tirol hervorgeht.

Wolkenstein hatte zur Errichtung des Messingwerkes an der Südseite der äußeren Meranergasse — heute Messinggasse genannt — von Jakob Kirchner, Christof Dinter, Georg Ponlander, Jakob Luttenbach, N. Schwaab und N. Schwarzenberger, deren Häuser und Grundstücke erkaufte und baute hier das Dreifelderhaus, das heute nach einem späteren Besitzer Sacktorfhaus genannt wird. Es enthielt die Wohnung für den Messinghandelsbetrieber, Kanzleien, Warenmagazine und Getreideböden, dann im Garten am „Wührweg“ — nun Mühlgasse — eine Bad- und Waschküche, das spätere Besterhäusl. Die eigentlichen Werkgebäude standen an der Stelle der heutigen Winkelmühle, sie umfaßten eine Brenn- oder Schmelzhütte mit 4 Kupfer- und Stückmessing-Schmelzöfen, 1 Wirtel- oder Gießofen, dann 4 Hammerschlägen, durch die Drautwühl betrieben, 1 Drahtzug, 1 Schelbenwerkstätte mit 2 Hammerschlägen, 1 „Balzschl“, eine Galmelmühle und 1 Schabstahl mit 10 Bänken. Außerdem befanden sich an der Debant 2 Hammerwerkstätten mit 5 Hämmern vom Debantbach betrieben, dann 1 Eisenhammerschmelde, die spätere sogenannte Rotschöpferschmelde. Seit 1764 kam noch dazu die ehemalige Malenteln — oder Schantmühle an der Drautwühl — heute noch der Drahtzug genannt — und die Dolomitenstraße mit ihrem neuen Drahtzug, 1 Schelbenwerkstätte mit 10 Bänken, 4 Schelbenzügen,

Glühgetöbde mit Glühöfen, 1 Messinghammer mit 3 Schlägen, Kohlscherm und Holzlagerplatz.

Die Verwendung von Steinkohle war noch unbekannt; es mußte für die Schmelzöfen und Schmeldeöfen ausschließlich Holzkohle verwendet werden, die einen gewaltigen Holzverbrauch erforderten. Das Holz wurde aus den Nesselätern zur Pölland getriftet, wo ein Rechen die Ländung ermöglichte und dort zu Kohle gebrannt. Eine andere Rechenstätte befand sich am Leisachergrätz beim dortigen Rechen und eine dritte Rechenstätte an der Debant für das aus dem Debantal getriftete Holz.

Nach dem großen Stadtbrand vom 8. April 1609, bei welchem auch die Messingwerke den Flammen zum Opfer fielen, kaufte Wolkenstein von Privaten 5 Brandstätten an der Nordseite der Meraner- oder Messinggasse und richtete hier eine Hafnerei für die Erzeugung von Schmelzblegen ein, baute Wohnungen für die Werkarbeiter und Stallungen für die vielen Pferde, so daß die äußere Hälfte der Messinggasse allein dem Werk gehörte. Viele Messingarbeiter hatten ein Häuschen in der Raßgrube oder wohnten dort.

Nach dem Konkurs der Wolkenstein im Jahre 1645 fiel die Herrschaft Tirol und ihre privaten Besitzungen, darunter auch das Messingwerk, an den Tiroler Landesfürsten, den Erzherzog Ferdinand Karl, zurück und dieser verkaufte das Werk mit dem Galmel-Zinn- und Bleibergwerk an der Saufen und das Kupferbergwerk auf Ödloch in Utigen am 23. November 1653 an Andrá von Winkelhöfen. Andrá Dranger, ein holländischer Bürger und Handelsmann, und der Gewerke Uchauer hatten 1648 bis 49 ein Messingwerk in Ugental bei Weislegg im Unterinntal erbaut und kauften bald nach 1653 von Winkelhöfen auch das Tiener Messingwerk.

Interessant ist ein Bericht vom Jahre 1659, den Ferdinand Bonlander, welcher von 1617—1653, also durch 36 Jahre, Buchhalter und Verwalter, also Leiter des Messingwerkes war, an die Landesregierung in Innsbruck, wahrscheinlich wegen einer Klage der Stadt Lienz, erstattete. Er beschreibt die patriarchalischen Verhältnisse der Arbeiter unter Wolkenslein im Gegensatz zu denen unter den jetzigen Besitzern Pranger und Utschauer. Man habe früher die Arbeiter alle vierzehn Tage ausbezahlt. Es seien jährlich 6000 Gulden bar ausbezahlt worden, die dann der Lienzener Bürgerschaft für Kadentooten zufließen. Auch die Untertanen des Landgerichtes hätten für Fuhrwerk, Holz- und Kohlarbeit schon Verdienst. Für die Verpflegung der Arbeiter habe man früher das Schmalz aus Engadin und Obnigsgau bezogen und das Getreide in mährischen Körben aus Kärnten, und habe es oft den Arbeitern billiger abgegeben als es dem Messingwerk selbst zu stehen kam, nur damit sie bei ihren Löhnen bestehen konnten. Beim Tode eines Werkarbeiters hätten die Wolkenslein der Witwe und den Kindern Gnadengelder verabfolgt und arbeitsunfähige Arbeiter bis zu ihrem Tode mit einer gebührenden Pension begnadigt. Unter den neuen Besitzern — gemeine Kaufleute nennt er sie — werden die Löhne gedrückt und von Gnadengeldern und Pensionen sei keine Rede mehr. Die Leitung des Werkes habe eine Werkfamiliant und eine Krämeret eröffnet, berichte damit die Arbeiter, ihren Lohn zu verlinken und suche mit allen Mitteln den Arbeitern ihre teuren Lebensmittel und Waren aufzudrängen, um ihnen möglichst wenig Bargeld auszahlen zu müssen, was sich natürlich auch auf die Lienzener Bürgerschaft ungünstig auswirkte. Für Holz- und Kohlarbeiten zieht die neue Werkleitung billigere Arbeitskräfte vom Unterinntal heran, die ihren Verdienst wieder dorthin mitnehmen. Also Verhältnisse, wie sie bis zum ersten Weltkrieg auch bei anderen größeren Betrieben üblich blieben. Die Stadt Lienz und das Landgericht protestierten bereitwillig gegen diese Verhältnisse.

Nach dem Tode des Andrä Pranger übernahm die Messingwerke in Lienz und Achenrain die Familie Utschauer, nun mit dem Prädikat von Achenrain geabelt. Im Jahre 1740 verkauften die Utschauer dem Staate $\frac{1}{3}$ ihrer Werke, behielten aber $\frac{2}{3}$ für sich als Mitbesitzer. Der Betrieb und die Verwaltung der beiden Werke übernahm nun die K. K. Bergbaubehörde in Schwaz, welche schon bisher viele staatliche Tiroler Berg- und Hüttenwerke in musterglücklicher Weise und mit großem Erfolg leitete. Die Beamten, meist Söhne älterer Berg- und Hüttenwerksbeamter, wurden von der Regierung zur theoretischen Schul-

ung in die oberungarische Bergakademie nach Schemnitz gesandt, nach deren Absolvierung hatten sie durch einige Jahre in staatlichen Berg- und Hüttenbetrieben zu praktizieren und dann erst kamen sie zunächst als untergeordnete Beamte nach Achenrain und Lienz.

In Lienz wurde nur Stückmessing, Messingblech und Messingdraht erzeugt. Während Achenrain seine Ware in Österreich, der Schweiz und Frankreich absetzte, lieferte Lienz nach Mailen und die Länder um das östliche Mittelmeer. Mit dem Verschleiß hatte der Verwalter in Lienz nichts zu tun, der wurde von der Verwaltung in Schwaz besorgt. Der Messinghandelsverwalter in Lienz erhielt von Schwaz den Auftrag, so viele Zentner Messingware nach Triest zu liefern, wo man ein eigenes Lagerhaus besaß und von wo aus sie weiterverschifft wurden. Die Fracht bis Triest besorgten als Expediente die Oberhuber und Kranz in Lienz und erwarben sich damit ihr Vermögen. Wir können uns heute kaum mehr eine richtige Vorstellung machen von einem Wagentransport auf schlechten Straßen von Lienz nach Triest, doch war dies damals eine ganz gewöhnliche Sache.

Um 1760 war die Verwaltung in Schwaz nicht mehr in der Lage, die aus Welschland, Frankreich und Deutschland einlangenden Bestellungen — hauptsächlich auf Messingdraht — zu befriedigen. Die Werke in Achenrain und Lienz mußten erweitert werden. In Lienz wurde 1763 das Wehr an der Insel hinter der Schöpfbrücke bei der Pflaster errichtet. (Hier hatten schon die Grafen von Görz ihre Mühle und ihre wasserbetriebene Bäckerei, daher der Name Pflaster, vom wasserbetriebenen Bäckerei.) 1764 wurde der neue Drahtzug an Stelle der Schöpfmühle an der Drauidlhir erbaut; auch an der Debant erfolgten um diese Zeit bauliche Erweiterungen. Im Jahre 1772 wurde das ebenfalls staatliche Messingwerk an der Mollbrücke unterhalb Sachsenburg angekauft und abgebrochen, um den Tiroler Werken die Konkurrenz vom Halbe zu schaffen.

Trotz guten Geschäftsbetriebes und steigender Preise scheint um diese Zeit die Lage der Arbeiter keine befriedigende gewesen zu sein. Die Stadt Lienz und das Landgericht beschwerten sich 1771 bei der Regierung in Innsbruck darüber, daß die Weiber und Kinder der Messingarbeiter durch öffentlichen Bettel lästig fallen. Die Sache wurde für so wichtig erachtet, daß sie sogar der Kaiserin Maria Theresia vorgelegt wurde; darauf kam am 1. Mai 1772 von der „römischen K. K. apostolischen Majestät in Gnaden“ herfürigt wurde, „daß diesen armen Leuten das schädliche Betteln mit Verlang und Nachdruck abgestellt und ihnen sofort eine anderweitige Verpflegung verschafft werde.“ Die

Wohnverhältnisse der Lienzener Messingarbeiter waren 1768: 10 Wochenlöhner mit einem Jahresverdienst von 80 bis 170 Gulden, die mehreren aber etwa mit 90 Gulden, dann 28 Zehntenarbeiter (Akkordarbeiter) mit circa 130 Gulden Jahresverdienst, ferner 15 Messingdrahtzieher, davon 4 Lehrlinge, mit 68—280 Gulden, 12 Messingschaber mit 85 bis 230 fl und 3 Kohlarbeiter mit 72 bis 155 Gulden Jahresverdienst. Dazu kamen noch als nicht bauernb Beschäftigte eine Anzahl Holznerde und Kohlarbeiter aus Brandenburg im Unterinntal und Kärnten, Fuhrknechte u. a. Zum Vergleich will ich beifügen, daß 1768 eine Kuh 10—12 Gulden kostete und ein Schaf 1 Gulden. Die Messingarbeiter waren wie die Bergknappen in einer Arbeiterlade organisiert, in der aber die Betriebsleitung das Kommando hatte. Der Mitgliedsbeitrag betrug $\frac{1}{2}$ Kreuzer per Schilling (oder 0.83%). Sie hatte nur religiöse Bedeutung, wie gemeinsamen Besuch der gesülleten Gottesdienste, Aufmarsch bei Prozessionen und Begräbnissen von Angehörigen, wobei man mit der weißgrünen Bruderschaftsfahne die kaiser-königlichen Messingknappen würdig vor den großherrschaftlichen Schützen und Schneidern, denen man auch zahlenmäßig weit überlegen war, repräsentieren konnte. 1803 erhielten berufungslose Arbeiter wöchentlich 4 Schillingen, erkrankte aber 3 Schillingen angerechnet und ausbezahlt. Wegen hohen Alters arbeitsunfähige Arbeiter erhielten eine Pension von 5 Gulden 12 Kreuzer im Vierteljahr und bei vorübergehender Einsetzung des Betriebes erhielten sie ein Wartgeld. Aus einem Bericht des Lienzener Verwalters nach Schwaz vom Jahre 1785 geht hervor, daß der Verdienst der Arbeiter hier in Lienz geringer war als in Achenrain, die Preise der Lebensmittel aber höher als dort.

Die Wolkenslein hatten bei der Errichtung des Messingwerkes damit gerechnet, daß sie das erforderliche Kupfer in den eigenen Bergwerken in der Herrschaft Lienz getahimen und das Zink aus Galmel vom Zaufer herbeischaffen könnten, aber die Kupferbergbau in der Herrschaft Lienz erschöpften sich nach und nach und 1756 wurde der letzte Bergbau am Blüthen in Defreggen wegen Hoffnungslosigkeit eingestellt. Wohl wurden auch später noch da und dort neue Gruben eröffnet, so 1755 in Mitteldorf bei Birgen und das Bergwesen-Direktorat in Schwaz ließ 12 hl. Messen lesen, damit sich in Mitteldorf in Bälde eine edle Kupfer erbauden lasse, aber es war vergebens. Von einheimischem Kupfer ist in den Rechnungen des Lienzener Messingwerkes keine Rede mehr.

(Fortsetzung folgt)

Die Wandmalereien von St. Nikolaus bei Matrei

Ingrid Haeder

(Schluß)

In den Gewölbeanläufen stehen, mit Attributen in Händen, vier große, nackte, männliche Gestalten; Feuer, Wasser, Erde und Luft symbolisierend, die Elemente der Schöpfung. Die Wände tragen Prophetengestalten in den Schildbögen und darunter einen Streifen mit 21 Brustbildern von Märtyrern und hl. Bischöfen der Kirche. Der den Eingang überrückende Bogen zeigt den Traum des Patriarchen Jakob. Unter dem Aufgang des Gurtbogens links sehen wir ihn, das Haupt auf seinen Arm gestützt, schlafen und träumen, rechts aber, wie er den Altar errichtet und fasst. Im Scheitel des Bogens ist Christus gemalt, der in jeder Hand eine Leiter hält, an der fröhlich bewegt, in anmutiger Leichtigkeit, die Engel Gottes auf- und niedersteigen.

Nicht nur die Technik zeigt enge Zusammenhänge mit der byzantinischen Kunst, auch die Ikonographie beweist, daß eine große Anzahl byzantinischer Elemente in unseren Fresken Eingang gefunden haben. Das trifft besonders für die einzelnen Typen, aber auch für die Szenen des irdischen Paradieses und die Wälder der Jakobsgeschichte zu. Daneben findet sich aber auch manches, das der Tradition des Westens entstammt, so die Evangelistenjüdinne, die vier Elemente, oder auch die liturgische Gewandung. Auch die Dekoration des Oberchorgewölbes durch das himmlische Jerusalem ist irdisches Gedankengut. Hier, im Abendland, hat ja die Offenbarung Johannis im Mittelalter zahlreiche bedeutende Theologen beschäftigt. Daß auch die bildliche Darstellung im Westen weit verbreitet war, dafür zeugen die wenigen, aber weit auseinanderliegenden Denkmale, die uns noch heute erhalten sind. Die Vision des himmlischen Jerusalem in den Nonnenchorfresken zu Gurk geht wohl mit St. Nikolaus auf ein gemeinsames Vorbild zurück, die anderen Darstellungen in einigen spanischen Beatuscommentaren zur Apokalypse* und in einem Kirchenlein in Ste. Omer in Frankreich stimmen nur soweit es der gemeinsame Wortvorrat erfordert, überein.

Die durch die Architektur gegebenen Flächen werden weitgehend berücksichtigt bei der Auswahl und ordnenden Gruppierung der Figuren, wofür besonders die Anbringung der Jakobskleiter im Gurtbogen und die Zwischfüllung durch die vier Elemente schöne Beispiele sind. Die symmetrische Zentralkomposition und das Bestreben, die einzelnen Bildteile so einzuordnen, daß weder eine Anhäu-

fung entsteht, noch auch größere Flächen freibleiben, sind Gestaltungsprinzipien, die in der Romantik, aus der byzantinischen Kunst übernommen, allgemeine Geltung fanden. Im Oberchor verleiht die häufig verwendete frontale Haltung der asketischen Gestalten, mit ihren wenigen, ruhigen Gebärden, den Molekulen eine strenge, erhabene Feierlichkeit. Der ganze Stil des Oberchores, die schmalen Köpfe, die idealisierten Gesichtszüge mit den großen runden Augen und der schmalen Nase, die plastische Modellierung des Gewandes, die doch nirgends den Körper durchschmelzen läßt, erinnert auffallend stark an die italo-byzantinische Kunst Venedigs im 13. Jahrhundert.

Mit Salzburg, dessen Blütezeit im 12. Jahrhundert liegt, besteht kein Zusammenhang*. Auch die Architekturform der Kelförmigen Arkaden im Oberchor bestätigt das bisher Gesagte. Die liturgische Gewandung zeigt eine sehr fortgeschrittene Form der Mitra, wie sie keineswegs im 12., sondern frühestens im späteren 13. Jhd. vorkommen kann**. Sie zeigen eine Form, wie wir sie an venezianischen Palästen um 1260 finden***. Wir müssen daher annehmen, daß die Malereien des Oberchores von einem in Venedig geschulten Meister stammen und etwa im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden sind****.

*) Der byzantinische Charakter der Fresken veranlaßt sowohl Grob (a. a. O.), als auch Binhart (a. a. O.), die Fresken mit Salzburg in Verbindung zu bringen. Vergleicht man aber St. Nikolaus mit den Salzburger Wandmalereien und den Fresken von Nonnberg und Pürgg, so findet man außer dem gemeinsamen byzantinischen Einfluß keinen näheren Zusammenhang.

***) Es handelt sich um ein besonders frühes Beispiel einer Form der Mitra, deren unterer Teil nicht mehr aus einem Rechteck, sondern aus einem umgekehrten Trapez gebildet ist. Diese Form, die Braun erst dem 14. Jhd. zuschreibt, kommt schon im 13. Jhd. in den Nonnenchorfresken zu Gurk und in den Mosaisken der Vorhalle von St. Marco vor. Vgl. S. Braun: „Die liturgische Gewandung in Orient und Occident“, Seite 475. Freiburg im Breisgau.

****) Vgl. Mauth: „Venezianische Wandmalereien“, unvollständige Dissertation, Wien, 1938.

*****) Ich stimme also annähernd mit G. Garber überein, der die Fresken vor ihrer Restaurierung um 1250 datierte. Vgl. G. Garber: „Die romanische Wandmalerei Tirols“, Wien, 1928. Leider mußte hier darauf verzichtet werden, diese Datierung und die Herkunft des Stils durch stilistische Untersuchung und darauf fußend durch Vergleiche mit silberwandten Denkmälern näher zu begründen. Es soll an anderer Stelle ausführlich geschehen. (Herr Prof. Sab-Jaloriedy hat mich mit einer Dissertation über den byzantinischen Einfluß auf die romanische Wandmalerei Österreichs betraut.)

Über den Unterchor soll wegen seines schlechten Erhaltungszustandes nur gesagt werden, daß er von einer anderen Hand stammt, wofür besonders der eckige Faltenstil spricht. Daß er etwa gleichzeitig entstanden sein dürfte, legt der stark byzantinische Charakter der Ikonographie, vor allem aber der großartige Gedanke, der Ober- und Unterchor verbindet, nahe.

Die Gesamtgestaltung der beiden Chordekorationen gibt uns einen lebendigen Eindruck von der Selbsthaltung und Frömmigkeit des gläubigen Volkes im hohen Mittelalter. Die einzelnen Bilder sind hier nicht Ausdruck subjektiven, religiösen Empfindens, sie stehen in enger Beziehung zur Liturgie, die in der Kirche gefeiert wird, sie umgeben in beiden Chören den Altar, der Christus symbolisiert. Sie haben die Aufgabe, dem gläubigen Betrachter das Geheimnis der Kirche vorzustellen und ihn, der teilnimmt am heiligen Dienst, einzuladen, sein ganzes Leben in die hier gleichnishaft Bild gewordene Wirklichkeit des himmlischen Reiches einzubeziehen.

Versuchen wir in wenigen Worten den geistigen Inhalt der malerischen Gestaltung hervorzuheben. Dem Paradies im unteren Chor entspricht die neue Schöpfung im oberen. Das himmlische Jerusalem baut auf den Elementen der von Gott geschaffenen, vom Paradies getrennten, nun aber durch Christus wieder heimgehoften Welt auf. Den Strömen, die in der Mitte entspringend, nach vier Richtungen hin das Paradies bewässern, entsprechen die vier Evangelien, die die Evangelisten, von den Säulen der Kirche herab, in die vier Weltgegenden verkünden. Die Kirche Gottes aber ist die mit Christus vereinigte Welt, ein Tempel aus lebendigen Steinen, den Heiligen, aufgebaut. Ihre Gemeinschaft wird im Oberchor hierarchisch dargestellt. Christus als das Haupt thronet über allen in der Mitte, ihn umgeben nach Ordnung und Rang gestuft, die Apostel, die Propheten des Alten Bundes und darunter die Bekenner und Märtyrer der Kirche. Die Aufgabe der Wandmalereien war es also, dem Gläubigen die Erneuerung und Errettung der Welt und des Menschen, die in der Liturgie geheimnisvoll geschieht, im Gleichnis vor Augen zu stellen.

Nur wenn man sich ganz in die geistige Haltung des gläubigen Volkes im hohen Mittelalter versenkt, wird man das rechte Verständnis für seine streng Monumentalmalerei gewinnen. Die Fresken von St. Nikolaus sind ein besonders schönes Zeugnis dieser Gestaltung.

*) Abb. bei Neuf: „Die Apokalypse des hl. Johannes in der altspanischen und alchristlichen Bibelillustration“ (Wimmler 1931, Abb. 192).

Josef Troyer, der „Eiserne Major“

Dr. Franz Kollreider

Eine Familie Troyer, auch Trojer genannt, ist seit altersher in Umkacy bei Lienz ansässig. Mitglieder dieser Familie haben sich sowohl in den Kämpfen gegen die Franzosen und Bayern zur Zeit Napoleons I., als auch bei der Tiroler Landesverteidigung in den Jahren 1848, 1859 und 1866, sowie im ersten Weltkrieg rühmlich hervor getan.

Der Vater unseres Majors Troyer verließ als zweitgeborener Sohn vorübergehend seinen Heimatort Umkacy, um in Venetien Arbeit zu suchen. Dort wurde Josef Troyer am 8. Dezember 1867 zu Verona geboren. Der Knabe besuchte später die Schule in Lienz, trat im Jahre 1887 als Einjährigfreiwilliger in das Tiroler Kaiserjägerregiment ein und wurde mit 1. Jänner 1889 zum Leutnant der Reserve im k. k. oberösterreichischen Infanterieregiment Nr. 59 ernannt. Als Berufsoffizier in den Stand des k. k. Infanterieregiments Nr. 22 berufen, wirkte er in Steyer durch mehrere Jahre als Verbindungsoffizier, von Vorgesetzten und Kameraden geschätzter Regimentsadjutant und rückte bis zum Hauptmann vor.

Im Jahre 1907 wurde Troyer in die k. k. Landwehr übernommen und vorerst zum Landwehrinfanterieregiment Laibach Nr. 27, später zu jenem Nr. 4 eingestellt, das sich aus dem Herzogtum Kärnten ergänzte und an dessen Südgrenze gegen Italien den Grenzschutzdienst zu versehen hatte. Troyer hatte mit seiner Kompanie den Wirtschitz westlich Kötschach bis Oberillisch im kleinen Gailtal zu beziehen.

Bei Kriegsausbruch im August 1914 zog Troyer als Major und Bataillonskommandant auf den Kriegsschauplatz in Galizien und vermochte sich schon in den ersten Kämpfen des Grazer III. Korps durch beispielgebende persönliche Tapferkeit das Militärverdienstkreuz und den Orden der Eisernen Krone, dazu später die Militärverdienstmedaille Sigismund I. und das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, sämtliche mit der Kriegsbeförderung und dem Schwert, zu erwerben. Im ganzen Armeebereich stand Major Troyer im Ruf eines todesmutigen Führers, dessen beherztes Eingreifen schon wiederholt eine anscheinend verzweifelte Kampflage zum glänzenden Abwehrerfolg getrieben hatte. So geschah es auf der Höhe von Prosim Trg. 474, einer Schlüsselstellung der österreichisch-ungarischen Kampffront südlich des Brunn, wo Troyer gegen eine riesige Übermacht der russischen Walze todesmutig standhielt, was ihm den Titel der „Eiserne Major“ einbrachte; so war es 1916 auf den Höhen von Godorn-

zhu in Ostgalizien im Raum von Nadworna, wo er durch tapferen Ausbau der Schützengräben, Unterstände und Verbindungen sein Regiment in Gefechtsbereitschaft erhielt, bis am 5. Juli 1916 den im Vorgefände Ausmarsch haltenden Major die Kugel eines russischen Schützengraben zu Fall brachte. Er verschied noch am selben Tage und wurde am folgenden unter den Trauerkundgebungen seiner Kameraden und Soldaten auf dem nächstgelegenen Ortsfriedhof provisorisch beigesetzt.

Kaiser Franz Josef ehrte den gefallenen Helden durch nachträgliche Ernennung zum Oberstleutnant außer der Reihe und das IV. Kapitel des Militär-Maria Theresien Ordens vom 7. März 1921 fand die Waffentat Troyers auf der Höhe Prosim zunächst der Zurverfügungstellung der Goldenen Tapferkeitsmedaille für Offiziere, später auch der Verleihung der höchsten militärischen Auszeichnung, des Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens, für würdig.

Das Andenken an den „Eisernen Major“ lebte unter seinen ehemaligen Militärsoldaten weiter, es überdauerte den Weltkrieg und die Kämpfe um die Kärntner Heimat und brachte schließlich den Wunsch seiner Getreuen zur Reife, seine sterblichen Überreste aus fremdem Lande in die österr. Heimat zurückzubringen.

Samstag, den 4. Juli 1927, läuteten sämtliche Kirchenglocken im Gail- und Sejsachtal. Zehntausende Weltkriegsteilnehmer aus Kärnten und Osttirol waren nach Hermager, der Heimat von Frau und Tochter des „Eisernen Majors“ gekommen, um den Zug zu empfangen, der den Sarkophag mit Troyers enterbtem Leichnam brachte. Er geleitete ihn zur Einsegnung in die Pfarrkirche und sodann auf den Friedhof, sie waren dabei wie bei der „Eiserne“, den die „Mutter vom Lufschärberg“ so tapfer gemacht hatte, in das Ehrenggrab hinabgeführt wurde, indes die Gailtaler Schützenkompanien alle Ehrenfaschen trugen, deren Schwo die Berge an der Landesgrenze zurückwarf. Josef Troyer, eine Tiroler Heldengestalt, hat zwar in Kärntner Erde seine letzte Ruhestätte gefunden, aber das Osttiroler Heimatmuseum hat sein Andenken durch ein Bild über dem Grabmal bewahrt und hienat die heimischen Helden der Gail- und Osttirol, die um dieselbe Zeit (1916) ihre Laten mitbrachten, für immer ver- einigt.

Nach der Lebensläufe über Josef Troyer von Gustav v. Duda. Oberst i. R. Manuskript der Museumbibliothek. (Schloß Brud.)

Heimatliches Schrifttum:

Österreichische Zeitschrift für Volkstum, herausgegeben vom Verein für Volkskunde in Wien, unter Mitwirkung von Anton Dörner, Viktor Gerard, geleitet von Leopold Schmid. Neue Serie. Band 2, Heft 3-4, 120 Seiten, 1 Karte, Preis Schilling 11.—. Österreichischer Verlagsverlag, Wien.

Wegen des Erscheinens von Anton Dörners „Tiroler Fasnacht“ etwas verspätet, kam unser erst Heft 3-4 des 51. Bandes, Jahrgang 1928, der in diesem Blatt schon öfters empfohlenen Zeitschrift für Österr. Volkstum heraus.

Das Heft ist im Wesentlichen dem Volksschauspieler Österreich gewidmet: Eine ausführliche Abhandlung Werner Lynnges erörtert das österreichische heusche „Sommer- und Winterfest“ mit sehr aufschlußreichen Einblicken in sämtliche ähnliche Volksspielarten des Jahresablaufes, wie z. B. das „Büchlerpiel von Hertsch und Mai“, das „Salzammergüller Bierjahreszeitenpiel“ aber der „Saazer Wendertod“, deren Maskenformen und Spielabfolge.

Leopold Krenschauer legt eine umfassende Studie über die „Stellung Steiermarks innerhalb der Volksschauspiellandschaft Innerösterreich“ vor, wobei er zeigt, wie innerlich die Steiermark diesbezüglich von Tirol und Salzburg befruchtet wurde, wie sie aber andererseits durch den Verkehr mit dem bairischen Volksschauspiel ihrer Aflorer und Südtiroler hülfe und schließlich der katholisch gebliebenen Ost- und Südtiroler weiter vermittelte — ursprünglich als Überlegung steirischer Volksschauspiele deutscher Junges, später durch slavonische Volksdichter und Spielbearbeiter.

Leopold Schmid (Wien) und Anton Dörner (Sandsbrunn) bringen Nachrichten über das Steirer und Bognar Dominikanerspiel im 17. Jhd., von ein und demselben Stoff: rex maris, Dörner erwähnt dabei, daß sich auch die Steirer Dominikanerinnen an barocken Umgangsspielen beteiligten.

August Rothbauer lieierte archaische Grundlagen über Schwerttanz und Sternsingen in Langenlois.

Dies und eine Chronik der Volkstunde Österreich vom Jahre 1948 sowie eine kritische Besprechung der Neueröffnungen auf diesem Gebiete machen die Zeitschrift zu einem gelehrten und notwendigen Berater der Wissenschaft für Volkstum.

Dr. Franz Kollreider.

Tiroler Heimatblätter. Monatshefte für Geschichte, Natur- und Volkskunde, herausgegeben vom Verein für Heimatforschung und Heimatpflege in Tirol.

Als einziges Doppelheft liegt vom heutigen Jahre bis jetzt das Jänner/Februarheft der Tiroler Heimatblätter vor. Auch dem reichen Inhalt: Ein neues Buch zur Geschichte der Almen Tirols von Nikolaus Groß wird von Univ.-Prof. Dr. Otto Stolz eingehend gewürdigt.

Dr. Alexander Schneider behandelt „Die Heimat der Künstlerfamilie Müll“ und weist zum mindesten für die väterliche Seite das Dorf Blum bei in vorarlbergschen Walgau als Heimatort nach. Josef Adam Müll hat als Kirchenmaler auch für Osttirol Bedeutung. Die besten Stellen der Pfarrkirche St. Andrä in Lienz und jene der Pfarrkirche Sillian stammen von ihm.

Dr. Hans Kramer schreibt über das zunächst ganz unmaßstäbliche Mingener Thema: „Tirololesien und der Feder Müllers“. Über Reiterburgen Memorabilien 1830-1852 berichtet Dr. Karl Maax. Außerdem ist ein Sternsingerlied aus Oberau, Bauernllationen aus Gopsarten, sowie eine Reihe anderer leuchtender Beiträge enthalten.

Allen jenen, die an Volk, an der Geschichte und der Natur der Heimat Anteil nehmen, seien diese Heimatblätter inermäßig empfohlen.